

I

***Für jeden Einsichtigen gibt es
keinen größeren Schmerz als den,
seine Zeit vergeudet zu haben***
GIOVANNI BOCCACCIO

„Reden Sie mit Ihrem Partner regelmäßig über Ihre Probleme?“

Ich kaute an meinem Kugelschreiber und dachte angestrengt nach. Probleme? Eigentlich hatte ich gar keine; sollte ich denn nun „ja“ oder „nein“ ankreuzen? Ich sah auf die Punktzahlen hinter den Antworten und entschied mich für „meistens“, also 4 Punkte.

Nächste Frage: *„Haben Sie und Ihr Partner gemeinsame Hobbys, die Sie regelmäßig ausüben?“*

Nicht, dass ich wüsste. Schweren Herzens schrieb ich „nein“ – und erhielt somit keinen Punkt.

„Haben Sie Geheimnisse vor Ihrem Partner?“

Das Telefon klingelte.

Geheimnisse? Gedankenverloren malte ich Kringel und Blümchen auf die Illustrierte, die Adelheid gehörte. Ich hatte es nicht nötig, meinem Freund Informationen vorzuenthalten.

Das Telefon klingelte weiter.

Ich kreuzte „nein“ an, nahm einen großen Schluck aus der Kaffeetasse und notierte 6 Punkte.

„Hatten oder haben Sie während Ihrer Beziehung eine Affäre?“

Es klingelte immer noch.

Was für selten dämliche Fragen zum Thema *„Führen Sie eine glückliche Beziehung?“*! Lustlos klappte ich das Magazin zu und schob es zur Seite. Eigentlich brauchte mir kein Psychotest bestätigen, dass ich glücklich war. Das wusste ich auch so. Mit Einundzwanzig brauchte man doch solche Tests noch nicht!

Tütelütelütelüt.

Telefon? Ich fuhr hoch und beeilte mich, den Hörer abzunehmen.

„Ja?“

„Hallo, Juliane. Kannst du offen reden oder ist Hans-Dieter in der Nähe?“

Zerstreut runzelte ich die Stirn. Seltsame Begrüßung.

„Äh. Wer...“

„Pssst. Sag bitte erst, ob du sprechen kannst, ohne dass es Hans-Dieter hört.“

„Ja doch. Tanja? Bist du's?“

„Na endlich!“

„Warum nuschelst du denn so? Was ist los?“

Ich hörte, wie meine Freundin tief Luft holte, dann platzte sie mit der fabelhaften Neuigkeit heraus:

„Ich mach es. Heute bringe ich es! Ich habe es lange genug anders versucht, aber es reicht. Jetzt ziehe ich das endgültig durch. Kannst du mir helfen?“

Bei mir fiel sofort der Groschen.

„Tanja“, jubelte ich und schlug mir erschrocken mit der flachen Hand auf den Mund, schlich zum Fenster und blickte hinunter in den Hof. Glücklicherweise hatte Hans-Dieter den Schrei nicht gehört. Er lag auf dem Rücken unter einem alten Opel GT, nur seine Beine schauten hervor.

„Natürlich helfe ich dir“, flüsterte ich. „Das ist ja super!“

„Hast du jetzt Zeit? Und kannst du weg, ohne dass Hans-Dieter Verdacht schöpft?“

Mein Freund tauchte gerade auf seinem Rollbrett unter dem Opel hervor und streckte alle Viere von sich, als er nach einem Schraubenschlüssel angelte. Er legte das Werkzeug auf seinen Bauch, gab sich mit den Füßen einen Schubs und verschwand wieder unter dem Auto.

„Das kriege ich schon hin“, murmelte ich und grübelte bereits nach einem Alibi. „Bin sofort bei dir. Bis gleich.“

„Julie, du bist ein Schatz. Tschö.“

Tanja trennte sich endlich von René. Das war der Hammer!

Ich brach sofort auf, eilte die Treppe hinunter in den Hof und stoppte vor dem Opel, aus dem metallische Klänge, vermischt mit energischem Hämmern und wilden Flüchen, ertönten. Mein Lebensgefährte gehörte zu der Spezies Mann, die keine Arbeit verrichten konnte, ohne diese lautstark zu untermalen.

„Diddel“, rief ich zögernd und ging in die Knie.

Diddel kam hervor gerollt und sah mir geradewegs in die Augen.

„Hey, Baby.“

Er wollte zuerst mein Gesicht in seine Hände nehmen, doch dann betrachtete er sie und ließ es bleiben. Sie waren pechschwarz. Des-

halb lächelte er mich an und spitzte kokett die Lippen, ich beugte mich herunter und gab ihm einen herzhaften Schmatzer.

„Ich gehe weg und mache mir einen schönen Tag“, erklärte ich betont locker und blickte mich um, „du brauchst mich heute sowieso nicht, so wie das hier aussieht.“

„Ja, aber...“ Hans-Dieter fuhr hoch und stieß heftig mit dem Kopf an den Seitenschweller des Wagens. „Kriege ich denn nichts zu essen?“ Er rieb sich unauffällig die Stirn, ein wahrer Mann kennt keinen Schmerz.

„Adelheid hat doch sicher was Gutes auf dem Herd stehen.“

Bei diesem Vorschlag zog er einen Schmollmund und sah unwiderstehlich damit aus. „Ich will mich aber nicht ständig bei meiner Mutter zum Essen einladen.“

„Jetzt tu doch nicht so. Du isst doch die ganze Woche über bei ihr.“

„Na und? Unter der Woche ist Eberhard nicht da.“

Aha, daher wehte der Wind: Die Grundsatzdiskussionen zwischen Vater und Sohn. Auf diesen permanenten Kriegszustand konnte ich nun wirklich keine Rücksicht nehmen. Tanja brauchte mich, da konnte mein Liebling getrost einmal ein Opfer bringen.

„Ich werde bestimmt nicht am Samstagmittag zu Hause rumhocken, bloß weil du keine Kritik von deinem Herrn Papa vertragen kannst“, erklärte ich und lächelte ihn an.

„Du kennst ihn doch. Der nervt mich bis zum Erbrechen.“ Hans-Dieter blickte mich bettelnd an wie ein Hund, der sein Herrchen beim Essen beobachtet.

Versöhnlich schlug ich vor: „Im Schrank steht noch eine Dose Ravioli, die kannst du dir aufwärmen.“

„Bäh!“

Ich stemmte die Hände in die Hüften. „Ach Mensch, sonst isst du die auch. Du bist doch bloß beleidigt, weil ich weg will und du hier herum schraubst.“

Immer noch auf dem Rücken liegend betrachtete Diddel meine Zornesfalte auf der Stirn und lenkte ein: „Sei nicht immer so gemein zu mir, Baby. Was hast du überhaupt vor?“

Ich zögerte kurz, denn Schlagfertigkeit war nicht gerade meine Stärke, Ausreden finden schon gar nicht. Was sollte ich nur sagen? Ich durfte unmöglich Tanja ins Spiel bringen.

„Ich, äh... treffe mich mit... mit Pia zum... Einkaufen. Heute ist

langer Samstag. Wenn es spät wird, ruf ich an.“

Puh. Gerade noch mal gutgegangen.

„Na toll. Und ich? René kommt erst heute Abend von der Schicht, und wenn er keine Zeit für mich hat, bin ich ganz alleine.“

„Armer Diddel“, ich grinste breit und wuschelte mit der Hand durch seinen blonden Lockenschopf. „Wo ist denn der Autoschlüssel?“

„Wie? Das geht nicht, das kannst du nicht machen, ich brauche den Golf heute selber.“

Eben noch wollte ich ihn liebevoll auf die Nase küssen, nun verlor ich die Geduld.

„Jetzt mach keinen Stress!“

Ich blickte mich verstohlen um, konnte den Schlüssel allerdings nirgendwo entdecken.

„Und was soll ich tun, wenn ich noch ein Ersatzteil brauche und zum Schrottplatz fahren muss, he?“

Ich blickte flehend zum Himmel. „In der Garage steht Eberhards Auto. Dein Vater wird sicher nichts dagegen haben, wenn du es im Notfall benutzt.“

„Püh, den frage ich doch nicht!“

Störrisch verschränkte Hans-Dieter die Arme vor der Brust, während mir die Röte ins Gesicht schoss. Tanja wartete, dabei zählte jede Minute, und mein Freund lümmelte auf seinem Rollbrett herum und führte sich auf wie ein widerspenstiges Kleinkind!

„Mensch Diddel, du hast die ganze Woche Zeit für diesen Kram, und jetzt, am Wochenende, arbeitest du ausnahmsweise. Du kannst nicht erwarten, dass sich jeder nach dir richtet! Ich gehe jetzt zu Eberhard und frage ihn, ob du sein Auto haben kannst.“

„Nein! Das machst du nicht!“ Hans-Dieter war aufgesprungen und warf trotzig seinen Schraubenschlüssel auf den Boden.

„Dann sag mir, wo der Schlüssel für den Golf ist!“

Grummel, grummel. „Er steckt im Zündschloss.“

„Danke.“ Erleichtert küsste ich ihn. „Hast du mich noch lieb?“

Diddel bemühte sich um einen grimmigen Gesichtsausdruck, als er antwortete: „Wie am ersten Tag.“

„Ich dich auch.“

Damit rieb ich meine Nase an seine, wie es die Eskimos tun, rann- te los und öffnete das Hoftor. Als ich in den Golf hüpfte und starte- te, fragte ich lieb: „Machst du das Tor zu, bitte?“

Er gab nur ein Knurren von sich, deshalb rief ich schnell: „Danke, Großer“, warf ihm dabei eine Kusshand zu und brauste davon.

In Tanjas und Renés gemeinsamer Wohnung herrschte das vollendete Chaos. Überall standen Kisten herum, Klamotten waren wahllos im Zimmer verstreut.

„Na, du hast ja schon ganze Arbeit geleistet.“ Ich blickte mich staunend um. „Wie viel Zeit bleibt uns?“

„Renés Schicht geht bis heute Abend um sechs. Könnte knapp werden...“ Tanja tupfte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

„Ach was, das schaffen wir.“ Glücklicherweise fiel ich meiner Freundin, die fast einen Kopf kleiner war als ich, um den Hals.

Tanja seufzte und blinzelte verstohlen eine Träne weg. Offensichtlich war sie nicht ganz so überzeugt, wie sie am Telefon geklungen hatte. Sie und René waren bereits sieben Jahre zusammen- Tanja war 16, als sie den Krieger kennenlernte, und selbst wenn René Krieger ein Charakterschwein war, so war es gewiss nicht einfach, einen Schlusstrich zu ziehen.

Sie hatte sich umgedreht und räumte ihre Porzellanfiguren aus der Vitrine, während ich etwas ratlos im Wohnzimmer herumstand.

„Was kann ich dir einpacken, ohne dass ich was falsch mache?“

„Diese Kommode da, die gehört mir – mit allem, was drin ist.“

„Gut.“

Ich zog an der Schublade. Sie klemmte, also rüttelte ich kräftig und riss sie mit einem Ruck heraus. Dabei purzelte die Vase, die auf der Kommode stand, herunter und krachte aufs Parkett. Natürlich zersprang sie in zahllose Scherben, an ein Zusammenpuzzeln brauchte ich gar nicht erst zu denken.

„Ups.“

Tanja blickte auf die Scherben und stellte nüchtern fest: „Die gehörte René.“

„Ja, dann.“

Ich scharfte die Trümmerteile in eine Ecke und räumte sorgfältig den Inhalt der Schublade in den Karton, dabei sah ich mich um. Eigentlich schade, früher hatte ich mich gerne in dieser Wohnung aufgehalten. Die beiden hatten sich sehr eigenwillig eingerichtet und Tanjas schwarze Möbel mit den Antiquitäten kombiniert, die René größtenteils auf dem Flohmarkt erworben und selbst restauriert hat-

te.

„Was machst du eigentlich mit deinen Möbeln?“

Tanja zuckte lustlos mit den Schultern. „Zunächst einmal lasse ich alles hier. Die Kommode und die Couch gehören mir, das Schlafzimmer René, und die restliche Einrichtung haben wir uns zusammen angeschafft. Ich hoffe, er lässt mit sich reden und teilt die Sachen gerecht auf.“

Ich prustete los. „Nachdem er ausgeflippt ist und das ganze Inventar zusammengehauen hat, meinst du.“

„Danke, du bist mir wirklich eine Hilfe.“

„Entschuldige.“

Mist! Zu ihrem Leidwesen hatte ich aus meiner leidenschaftlichen Abneigung für René nie ein großes Geheimnis gemacht. Ich nahm mir fest vor, künftig auf jegliche ironische Kommentare zu verzichten und begnügte mich mit der Vorfreude, dass dieser cholerische Macho nun seine Lektion erhielt.

Wir schleppten die Kartons die Treppe hinunter und stellten sie vor Tanjas Auto ab. Der Kofferraum war bereits vollgeladen, doch auf dem Rücksitz fanden noch zwei Kisten Platz, den Rest verstauten wir auf dem Beifahrersitz.

„Wo kommen die überhaupt hin?“, fragte ich Tanja, die ächzend mit der vorläufig letzten Kiste die Treppe herunter torkelte. Ich nahm sie ihr ab und packte sie in den Golf.

„Zu meinem Vater.“

„Was, echt? Ich dachte immer, du kannst deinen Vater nicht ausstehen.“

Tanjas Eltern waren geschieden.

„Irrtum. René kann meinen Vater nicht ausstehen“, erklärte sie. „Die können sich beide nicht riechen. Ich habe mich zwar rausgehalten und Papa nur noch alleine besucht, doch du weißt ja, wie René ist: Ständig hat er mich damit genervt und meinen Vater schlecht gemacht. Deshalb habe ich ihn kaum noch getroffen.“

„Das ist gut, dass du deinen Papa auf deiner Seite hast.“

„Ja, er hat geschworen, der Krieger kommt ihm nur über seine Leiche ins Haus, deshalb werde ich dort meine Ruhe haben.“

Sie schob den Mundwinkel zur Seite und stieß die Luft an ihrer Nase vorbei, so dass ihr Pony in die Höhe flog. „Meine Mama kann er beeinflussen, weil sie ihn mag, doch Papa bleibt standhaft.“

Sie nahm meine Hand und zog mich zurück in die Wohnung, dort

betraten wir voller Tatendrang die Küche.

„Ich bin so froh, dass du es endlich hinter dich bringst. Ich habe mir die letzten Monate echt Sorgen um Dich gemacht. Und es ist schön zu wissen, dass der liebe Krieger einen Schlag in die Fresse kriegt“, schwärmte ich, öffnete die Hängeschränke und hievte die schwarz-weißen Geschirrstapel heraus. Praktisch, dass die Teller achteckig waren, die rutschten nicht so.

Tanja räumte schmunzelnd das Besteck aus der Schublade. „Ja, ist schon doof, dass wir uns seit dem ‚Knall‘ kaum noch gesehen haben. Deine Wortgefechte mit René haben wir fast schon gefehlt. Ist ja echt praktisch: Du bekommst deine Genugtuung und ich ein neues Leben.“

„Dann lass uns keine Zeit mehr verlieren, es gibt noch viel zu tun.“

„Du sagst es.“

Etwa vier Stunden später war Tanjas gesamtes Eigentum aus der Wohnung geschafft.

Tanja legte einen Zettel auf den Küchentisch: „*Ich habe die Konsequenzen gezogen*“, stand darauf. Wir schauten uns ein letztes Mal in den Räumen um, auf den ersten Blick fiel gar nicht auf, dass sich etwas verändert hatte. Tanja stand verloren in der Mitte des Wohnzimmers und machte ein Gesicht, als suche sie angestrengt nach etwas. Dabei drudelte sie mit dem Zeigefinger nervös ihre langen braunen Haare. Ich ging auf sie zu und legte eine Hand auf ihre Schulter.

„Lass uns abhauen.“

Sie nickte, huschte schnell an mir vorbei und zog auffällig unauffällig die Nase hoch, dabei wischte sie sich über die Augen und eilte zum Ausgang. Als ich ihr auf den Flur folgte und die Tür ins Schloss krachte, sagte sie tapfer: „Jetzt beginnt ein neuer Lebensabschnitt.“

Also dann.

Tanjas Vater hatte in seinem Haus zwei Zimmer leergeräumt, dort konnte sie sich wohnlich einrichten. Tanja legte ihre Matratze auf den Boden und spannte einen Bettbezug darüber.

„Ich schätze, um halb sieben bricht der Sturm los“, überlegte sie.

„Wie spät ist es denn?“

„Gleich fünf. Willst du die Show sehen?“ Tanja blickte mich forschend an und lächelte dabei.

„Ich bin keine gute Schauspielerin, das weißt du doch“, bedauerte ich, „Ich würde mich sofort verraten, dann hätte ich keine Ruhe mehr, bis er rausgekriegt hat, wo du bist. Wollen wir was trinken gehen?“ Ich platze fast vor Neugier, schließlich hatten wir schon ewig nicht mehr richtig reden können.

Wir fuhren in einen abgelegenen Stadtteil von Mainz und suchten uns eine unscheinbare Kneipe, in der wir zuvor noch nie gewesen waren. Tanja bestellte eine Flasche Sekt.

„Prost, auf ein besseres Leben.“ Sie hob ihr Glas.

„Prost, auf dich und deine Heldentat.“ Ich stieß mit ihr an. „Was meinst du, was nachher passieren wird?“

Sie überlegte. „René kommt heim und ist erst einmal sauer, dass ich nicht da bin. Dann geht er sich umziehen, sieht, dass die Matratze im Bett fehlt, wundert sich und schaut in die Schränke. Dann ist er alarmiert, flitzt durch die Wohnung und wird den Zettel finden.“

Ich griff gutgelaunt zur Flasche und füllte unsere Gläser.

„René wird zuerst zu seinem Schatten fahren“, vermutete Tanja und meinte damit meinen Freund Hans-Dieter.

Ich grinste. „Schatten“ war zwar treffend, was die Anhänglichkeit anging, doch die Proportionen stimmten nicht ganz überein; Diddel überragte den etwas zu kurz geratenen René um eine Kopflänge. Da die beiden gerne im Zweierpack auftraten, kannte sie jeder unter der Bezeichnung „Der *Kleine Schwarze* und der *Große Blonde*“. Ich nannte René nur „Diddels Handtasche“, da mein Freund seinen Spezi überall mitschleppen musste wie eine Dame ihr Täschchen. „Vermutlich werden die beiden zuerst bei deiner Mutter aufkreuzen“, befürchtete ich.

„Mama weiß Bescheid. Sie tut einfach so, als wäre sie nicht zu Hause.“

„Als nächstes werden sie all deine Freundinnen löchern.“

„Genau. Deshalb habe ich keiner was erzählt. So bringe ich niemand in Verlegenheit.“

Ich schüttelte bewundernd den Kopf. „Das war ja wohl Nervenstress pur.“

Hastig erklärte Tanja: „Ich hätte mich so gerne Dir anvertraut und bei dir ausgeheult, doch ich hatte Angst, dass Hans-Dieter irgendwas mitkriegt.“

Ich lächelte sie versöhnlich an. „Das verstehe ich. Nach dem ‚Knall‘ sind beide ja hochofsensibel.“

Sie nickte und hob ihr Glas. „Ich schätze, dann werden sie sämtliche Kneipen in der Umgebung abklappern.“

„Mit Sicherheit. Aber hier finden sie uns nie. Prost.“

„Prost.“

Ich nippte an meinem Glas, während Tanja ihren Sekt in einem Zug hinunterstürzte und gleich wieder nach der Flasche griff, um aufzufüllen.

„Weiß du, ich habe Harald letzte Woche im Supermarkt getroffen.“ Sie ließ kichernd die Flasche zurück in den Kübel gleiten.

„Ach?“ In meinem Kopf schrillten sämtliche Alarmglocken.

„Ist er zufällig der Grund, warum du dich plötzlich von René trennst?“

Vor fast einem Jahr hatte sich Tanja aus purer Verzweiflung in Harald verliebt. Ich unterstützte sie damals tatkräftig und gab ihr oft ein Alibi für ihre heimlichen Treffen. Das kam jedoch durch einen dummen Zufall heraus, und so wurde dieses kleine Tête-à-tête kurze Zeit später von einem Amokläufer namens René Krieger wieder aufgemischt.

Tanja und René blieben nach diesem „Knall“ zwar weiterhin zusammen, als wäre nichts gewesen, doch seitdem war der Wurm drin. Leider bekam ich nicht mehr viel mit: für den Krieger war ich von dort an „*Staatsfeind Nr. 1*“ und Tanja ließ sich fast nirgends mehr blicken.

„...als Harald mich sah, flüchtete er. Ich jagte ihn durch den ganzen Supermarkt, am Ende hat er seinen Einkaufswagen einfach abgestellt und ist durch die Kasse geflüchtet.“ Bei der Erinnerung wog sie ungläubig den Kopf hin und her. „Ich wollte mich doch bloß mit ihm unterhalten.“

„Naja, immerhin hat René gedroht, ihn umzubringen.“

Tanja hielt ihr Glas am oberen Rand fest und ließ es in der Luft kreisen. „Du hast recht. Wahrscheinlich hat er Angst, mit mir gesehen zu werden.“

„Dass alle so furchtbar Respekt vor diesem kleinen Wichtelmann haben, kann ich nicht nachvollziehen“, grübelte ich. „Er rastet zwar gerne aus und hat ganz offensichtlich einen an der Klatsche, aber wenn er seine Drohungen nicht einmal wahrmacht...“

„Naja, er ist ja auch kein Schläger. Aber du weißt ja selber, wie er mit Worten jemanden niedermachen kann.“ Tanja nahm einen großen Schluck und sah mich an. „Naja, dich vielleicht nicht. Aber du

hast es ja bei anderen schon oft genug erlebt.“

„Sicher...“ Ich griff ebenfalls nach meinem Sekt.

„Weißt du was?“ Tanja stützte sich auf ihren Ellenbogen und hob den Zeigefinger. „Wir unterhalten uns einfach nicht mehr über ihn, okay?“

Schade.

„Okay, lass uns darauf trinken!“

Das musste ich Tanja nicht zweimal sagen. Sie leerte ihr Glas und rollte verdächtig mit den Augen.

„Weißt du, eigentlich war Harald ein Idiot“, lallte sie glücklich. „Aber damals war ich wirklich in ihn verliebt, und wie! Er hat versprochen, mir die Sterne vom Himmel zu holen, ich war drauf und dran, alles für ihm aufzugeben, doch als René durchknallte, hat der sich einfach dünne gemacht, dieser Feigling!“ Tanja stütze den Kopf in beide Hände. „Männer! Ich habe die Schnauze voll, ich glaube, ich bleibe für den Rest meines Lebens alleine.“

Obwohl sie ein todernstes Gesicht machte, lachte ich sie aus. Dabei tastete ich blind nach meinem Glas, verfehlte es und fegte es mit einer Handbewegung vom Tisch, dass es laut klirrend auf dem Boden zerschellte. Ich zog den Hals ein, und als der Kellner mit Lappen, Besen und Eimer geeilt kam, machte ich eine verlegene Grimasse.

„Tut mir echt leid“, nuschelte ich. „Das ist normal bei mir, dafür kann ich nichts.“

„Ist schon okay.“

Der junge Bursche brachte die Schweinerei in Ordnung und entblößte zwei Reihen tadelloser weißer Zähne, als er sich wieder aufrichtete. Wie er Tanja wahrnahm, erstarrte er und sah sie fasziniert an.

„Ich werde ein frisches Glas bringen“, sprach er und blickte Tanja dabei tief in die Augen. Die lallte: „Bingste uns gleich noch ein neues Fläschchen mit?“, schwenkte die Pulle und goss sich den Rest ein. Sie schenkte ihm ein bezauberndes Lächeln und sah ihm nach, als der mit seinem Eimerchen wieder abrückte.

„Weißt du“, sagte Tanja und stützte sich auf ihr Glas, „ich war ja so blöd! René hat mich mit seiner Eifersucht fast in den Wahnsinn getrieben, dabei hat er selber alles genagelt, was er zwischen die Finger kriegte. Und war dabei überzeugt, ich merke das nicht...“

Eigentlich sollte ich meine Freundin daran erinnern, dass es ihre

Idee gewesen war, nicht mehr über ihren Exfreund zu reden. Doch ich ließ sie gerne fortfahren:

„Als das mit Harald und mir anfing, konnte ich mit René nicht mehr schlafen. Ich wollte mich ja von ihm trennen, auch nachdem sich der Harald dünne gemacht hat, doch René hat mir versprochen, dass sich alles ändert. Ich wollte ihm ja glauben! Am Anfang verhielt René sich auch richtig lieb und zahm und bedrängte mich nicht, obwohl ich immer noch nicht mit ihm schlafen konnte. Ich dachte wirklich, es wird besser.“

„Hier, bitte. Habt ihr noch einen Wunsch?“

Der junge Ober stellte ein frisches Sektglas auf den Tisch, öffnete die neue Flasche und entsorgte die alte.

„Danke schön. Habt ihr auch was zu essen hier?“

„Selbstverständlich“, damit rauschte er wieder fort, nicht ohne Tanja einen schmachttenden Blick zuzuwerfen.

Sie fuhr fort: „Über Harald verlor er nie mehr ein Wort, er hat nur immer wieder behauptet, er könne ohne mich nicht leben.“

„Da hat er sich aber ganz schön zusammengerissen.“

„Eben. Aber dann! Du kennst ja dieses Sprichwort von dem kleinen Finger und der ganzen Hand. Es war wieder total schön mit ihm, und irgendwann schien er sich sicher zu sein, dass ich bei ihm bleibe.“

Der Kellner trat mit den Speisekarten an den Tisch und schielte zu Tanja, sagte aber nichts. Wir bedankten uns und warteten, bis er außer Hörweite war.

Tanja erzählte weiter: „Inzwischen hatten wir über ein Jahr keinen Sex mehr gehabt...“

Ich hatte gerade an meinem Sekt genippt, prustete nun einen Teil über den Tisch und hatte dabei Mühe, mich nicht zu verschlucken.

„Da ist der Gute sicherlich fast geplatzt.“

„Im wahrsten Sinne des Wortes. Der René ist manchmal regelrecht durchgedreht. Du weißt ja, wie psycho der drauf sein kann. Einmal hat mich dieser Bekloppte sogar im Badezimmer eingeschlossen und Jack Nicholson gespielt. Du weißt schon, aus dem Film ‚*Shining*‘: Er hat von außen an die Tür gekratzt und mich mit dem Singsang ‚*Here is Johnny*‘ fast wahnsinnig gemacht.“

Ich klappte schockiert den Mund auf und zu, aber Tanja winkte bereits ab. Sie war ja noch ganz andere Aktionen von ihm gewöhnt. Sie fuhr fort:

„Am Ende haben wir wieder fast jeden Abend gestritten. Wir haben uns nur noch im Kreis gedreht: Jedes Mal, wenn ich nicht mehr konnte und nur noch weg wollte, fing er an zu heulen und durchzudrehen, bis ich wieder nachgab. Doch immer dann, wenn er sich sicher war, dass ich bei ihm bleibe, wurde er wieder gemein und behauptete, ich wollte ihn hinhalten und mit Sex-Entzug erpressen.“

„Erpressen? Wozu?“

„Er behauptete, ich wolle erreichen, dass er nach meiner Pfeife tanzt. Für ihn zählte nur, dass ich mit Harald geschlafen habe, deshalb sah er nicht ein, dass ich das mit ihm nicht mehr wollte.“ Tanja klappte zornig die Speisekarte auf. „Der käme nie auf die Idee, die Schuld bei sich zu suchen.“

Ich schwieg. Sie blätterte die Seiten durch, ohne wirklich zu lesen und fuhr fort: „Weißt du, ich habe ihn wirklich geliebt. Er ist zwar ein Verrückter und ein Macho, aber er kann ja auch anders. Er sieht gut aus, geht regelmäßig arbeiten, er hat mich nie geschlagen, er ist gut erzogen. Du kannst dich immer und überall mit ihm sehen lassen...“

Oh, dieses Klischee.

Selbst wenn es stimmte: Der kleine Krieger war nun wirklich nicht hässlich. Mit seinen schwarzen Haaren, den langen Wimpern um die wasserblauen Augen und seiner leicht erotisch angehauchten Stimme konnte er gewiss eine einsame und ausgezehnte Frau um den Verstand bringen. Was er ja auch beflissen bei jeder Gelegenheit tat. Wahrscheinlich war ihm der Erfolg zu Kopf gestiegen, denn er trat auf, als verdanke er sein gutes Aussehen allein sich selbst.

Völlig neidlos musste ich allerdings zugeben, dass er über eine makellose Kinderstube verfügte. Doch die gehörte zu seiner unwiderstehlichen Masche: Er half selbst mir regelmäßig in den Mantel, während Hans-Dieter ungeduldig daneben stand und wartete. Wenn ich mir eine Zigarette auspackte, zückte er schon das Feuerzeug, Hans-Dieter ließ sich seine Kippen meist von mir anstecken. Der Krieger hielt mir immer die Tür auf, ganz im Gegensatz zu Hans-Dieter, der grundsätzlich vor mir hindurch rannte. Das gleiche galt für den Wagenschlag; mein Freund würde mich sogar draußen im Regen stehen lassen und das Schloss der Autotür erst entriegeln, nachdem er die Stereoanlage eingeschaltet hatte. Meinem Diddel fielen solche Dinge gar nicht auf, er war eher ein Mann fürs Grobe.

„Du hast recht“, murmelte ich. „Oberflächlich gesehen, ist er

wirklich nicht übel. Wenn er nicht so ein...“

„...psychopatisches Arschloch wäre“, vollendete Tanja den Satz.

„Lass uns darauf trinken“, schlug ich vor.

Tanja hob ihr Glas. „Jawoll! Prost.“

Der junge Ober tauchte plötzlich auf und stellte stolz zwei Pflümli auf den Tisch.

„Die gehen aufs Haus“, säuselte er und entblöbte sein perfektes Gebiss. „Übrigens, ich bin der Thomas.“

„Tanja“, hauchte Tanja und deutete auf mich. „Juliane.“

Zwei Augenpaare starrten sich an.

„Danke für die Einladung.“ Amüsiert betrachtete ich die beiden.

„Bitte, gern geschehen.“ Noch ein leidenschaftlicher Blick zu Tanja. „Sehr gern.“ Weg war er.

„Süßes Kerlchen“, bemerkte ich gelangweilt.

„Doch, ja“, sagte Tanja gedehnt. „Nicht übel.“

Nicht übel!

Ich lachte. Und wettete heimlich, dass dies unsere zukünftige Stammkneipe werden sollte. Wir riefen Thomas zu uns und bestellten zwei belegte Baguette, damit Tanja sich ihn noch einmal genauer betrachten konnte, danach ließ sie ihn kaum mehr aus den Augen.

Nachdem er die abgegessenen Teller weggeräumt hatte, kam er zurück und fragte, ob er sich zu uns setzen dürfe. Tanjas Augen sprachen Bände. Anfangs war nicht viel los in der Kneipe, so dass er ohne Schwierigkeiten die meiste Zeit bei uns verbringen konnte. Thomas erklärte sich großzügig bereit, meinen Part beim Trinken zu übernehmen und stieß fleißig mit meiner Freundin an. Es wurde noch sehr lustig.

Wir blieben bis Mitternacht. Als wir aus der Kneipe traten, stand die frische Novemberluft wie eine Wand vor uns. Tanja fiel in sich zusammen, als wäre sie ein Kartoffelsack, ich schaffte es gerade noch, sie aufzufangen.

„Du bist ganz schön betrunken“, stellte ich fest, legte ihren Arm um meine Schulter und torkelte mit ihr zum Auto.

„S’is nich wahr.“

Ich schloss den Golf auf, schob sie zur Tür und wollte sie sanft in den Sitz gleiten lassen. Dabei rutschte sie mir aus den Händen, stieß mit dem Kopf an den Türrahmen und plumpste mit einem Aufschrei ins Auto.

„Autsch“, sagte ich trocken und beugte mich besorgt über die

Schnapsleiche. „Alles okay?“

„Was warndas?“ nuschelte sie.

„Das Auto war zu flach.“

„Ach so. Fährst du mich nachhause?“

„Wohin willst du denn? Zum Krieger nach Laubenheim oder zu Papi nach Mainz?“ Kleiner Scherz zu später Stunde.

„Hä? Wasmeinsu?“

„Vergiss es.“

Ich knallte die Tür zu und setzte mich hinter das Steuer. Dabei warf ich sorgenvoll einen Blick auf das Knäuel neben mir. „Alles in Ordnung? Ist dir schlecht?“

„Nee nee, alles im grünen Bereich. S'isokay.“

„Sag mal, was hältst du denn da in der Hand?“, fragte ich, als sie mir einen zerknüllten, halb aufgeweichten Fetzen Papier vor der Nase herum wedelte.

„Dasis von Thoooomas. Hatter mir ebengege... geben. Ich ganns nur nichmehr lesen...“

„Wenn du das noch länger in der Hand behältst, kannst du es auch morgen nicht mehr lesen. Gib mal her.“

Tanja reagierte kaum und schlummerte schon fast. Ich bog ihr sanft die Finger auseinander und zog den Zettel heraus. Krakelschrift, kaum lesbar. Schließlich war Thomas genauso betrunken wie Tanja, doch er hatte sich offensichtlich sehr bemüht. Ich las vor:

„Liebe Tanja. Du bist eine tolle Frau und ich würde dich gerne wiedersehen. Thomas.“

„Wenn das der Krieger wüsste, wie du deinen ersten Tag in Freiheit verbracht hast...“

Ich kicherte, doch Tanja schlief schon.

*

„Bin zu René, er braucht mich. Es kann spät werden. Kuss, H.-D.“

Ich lachte auf und legte den Zettel zurück auf den Küchentisch. Wenn die wüssten!

Das Chaos auf dem Tisch war mühelos zu deuten: Eine leere Bierflasche, das war René's Werk, denn Hans-Dieter machte sich nichts aus Bier. Der Aschenbecher quoll über, das Telefon stand mitten auf dem vollgekrümelten Tisch. Hier hatten sie vor sich hingebütet, Tanjas Mutter und sämtliche Bekannte genervt, um danach

aufzubrechen, um sie zu suchen. Das konnte dauern, denn Mainz ist groß. Renés Amokfahrten endeten erfahrungsgemäß oft im Chaos; ein bisschen Sorgen um meinen Freund machte ich mir schon. Diddel hatte sicherlich einiges zu berichten, wenn er nach Hause kam.

Ich räumte notdürftig den Tisch ab und legte mich ins Bett. Schon bald darauf war ich eingeschlafen.

Es war vier Uhr morgens, als ich durch Türeenschlagen, Geflüster und wildes Gezischel aus meinen süßen gehässigen Träumen gerissen wurde. Ich richtete mich, noch etwas benommen, auf und lauschte. Hatte Hans-Dieter seine Handtasche etwa immer noch dabei?

Tatsächlich, das war eindeutig Renés Stimme, er brabbelte irgendwelche Sachen.

„Pssst“, beschwichtigte Diddel. „Sei leise. Julie schläft.“

Scheinbar hatte er seine Handtasche im Wohnzimmer auf der Couch abgeladen.

„Ds ismir dochscheißegal!“, krakelte der Krieger. „Mein Mädle isweg.“

„Halt den Mund jetzt!“, fauchte Hans-Dieter böse. „Es reicht für heute. Langsam gehst du mir auf die Eier, ich kann es nicht mehr hören.“

Ich hatte Mühe, nicht laut herauszuplatzen. René Krieger auf meiner Couch, besoffen und ein Häufchen Elend. Zufrieden glitt ich zurück unter die Decke.

„Jetzt schlaf!“, befahl Diddel, während sein Freund unverständliches Zeug lallte. „Ich bin hundemüde, du hast mir heute meinen letzten Nerv geraubt.“

Damit schloss er die Tür und schlich ins Schlafzimmer, ich zog mir schnell die Decke über die Nase und stellte mich schlafend. Es war der reinste Kraftakt, das Grinsen aus meinem Gesicht zu verbannen.

Am nächsten Morgen erwachte ich zunächst, ohne mich zu erinnern. Hans-Dieter lag neben mir auf dem Rücken, aus seinem halb geöffneten Mund säuselten friedliche Schnarchlaute. Seine Füße lugten unter der Bettdecke hervor. Sie steckten in Socken.

Ich riss mich von diesem misslichen Anblick los und rollte aus dem warmen Bett. Auf dem Weg ins Badezimmer stolperte ich über

den Klamottenhaufen, den Diddel mitten im Weg hinterlassen hatte.

Noch halb benommen trottete ich ins Bad, mümmelte und schnupperte nichtsahnend und reagierte zunächst gar nicht. Dann traf es mich wie ein Hammerschlag: Ein stechend süßlicher Geruch waberte in meine Nase, ich blähte entsetzt die Nüstern auf und klappte einem schlimmen Verdacht folgend den Klodeckel hoch. Nach einem Schreckensmoment ließ ich ihn wieder zufallen, flüchtete aus dem Bad und rannte auf den Balkon. Dort rang ich nach Atem und schluckte verzweifelt meinen Brechreiz herunter.

Die Erinnerung war schlagartig eingekehrt, dafür hatte René gesorgt: Hatte sich dieses Schwein bei uns ausgekotzt und nicht nachgespült, sondern einfach den Klodeckel zugeklappt!

Na warte. Ich atmete tief die frische Morgenluft ein, allmählich siegte Wut über Übelkeit, es konnte also losgehen.

Der lahme Krieger bot ein Bild des Friedens. Er lag zusammengerollt auf der Couch und schnarchte mit einem für seine Größe erstaunlichen Geräuschpegel. Dabei verströmte auch er diesen süßlichen Geruch, den er so eindrucksvoll im Bad hinterlassen hatte.

Ich brach wie ein wild gewordener Eber in diese Idylle.

„Lässt du deine Erziehung immer zu Hause, wenn du woanders zu Gast bist?“, brüllte ich los. Dabei wählte ich die Lautstärke entsprechend seiner Verfassung, schließlich ist man während eines Suffkaters nur bedingt aufnahmefähig.

Der Krieger ringelte sich auseinander und blinzelte.

„So eine Sauerei würdest du dir bei dir zu Hause nie erlauben. Was denkst du, wo du hier bist?“

Er glotzte mich dümmlich an.

„Moin, Julie“, brummte er. „Wsnlos?“

„Och, das brauche ich dir nicht zu erklären. Geh ins Bad, da kannst du es dir ansehen!“

René erhob sich schwerfällig und seufzte tief. Dann taumelte er gehorsam Richtung Badezimmer.

„Im Schrank neben dem Waschbecken sind Kloreiniger, Eimer und Lappen“, rief ich vergnügt hinter ihm her.

Kurz darauf hörte ich einen leisen Schrei des Entsetzens und danach schauerhafte Geräusche, die vermuten ließen, dass der Krieger seiner unappetitlichen Hinterlassenschaft noch eins draufsetzte.

Hans-Dieter war durch den Tumult wach geworden. Ich stand schmunzelnd an der Badezimmertür und lauschte ungeniert, als er

auftauchte.

„Was ist hier denn los, zum Geier“, muffelte er.

„Morgen, Großer.“

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss.

„Was macht denn der Krieger da drin?“

„Ich schätze, er lässt sich die letzte Nacht noch einmal durch den Kopf gehen.“

Verständnislos blickte mein Freund mich an, während ich das Ohr an die Tür presste.

„Uuuuuuuuuuuäähhhh!“

Ich verbiss mir das Lachen. „Das kam aus vollem Herzen.“

„René, alles klar?“, fragte Hans-Dieter besorgt und rückte ein Stückchen vor.

„Jaja..., uuuuuuuuuääh!“, tönte es.

„Wenn du diese Saufnase unbedingt das nächste Mal herbringen musst, stell ihm bitte einen Eimer vors Gesicht“, schlug ich vor. „Der Kurze verträgt nämlich keinen Alkohol.“

Diddel wartete, bis der nächste Brechanfall abebbte und antwortete: „Wenn du wüsstest, was der alles in sich hineingeschüttet hat. Ein normaler Mensch bräuchte jetzt ein Sauerstoffzelt.“

„Uuuuuääh!“

„Wie war es denn, gestern?“, fragte ich und zupfte zärtlich an dem Kragen seines Schlafanzugs herum.

„Och, so... halt, eben. Wir haben alle möglichen Kneipen abgeklappert, weil nirgendwo was los war. René hat überall ein paar Drinks gekippt, dann sind wir weitergezogen.“

„Dafür habt ihr es aber ziemlich lange ausgehalten. Wie spät war es denn?“, lauerte ich.

„Gegen vier, glaube ich. So eine Kneipentour ist ja auch mal ganz schön.“

Kein Wort von Tanja.

„Und warum hast du den da nicht zu Hause abgeladen?“ Ich deutete mit dem Kopf auf die Badezimmertür. Nach kurzem Zögern antwortete Hans-Dieter: „Ich hatte doch sein Auto. Und heute früh braucht er es dringend wieder.“

„Der? Der ist doch mehr tot als lebendig. Mit dem Restalkoholgehalt riskiert er noch übermorgen seinen Führerschein.“

„Er hat aber gesagt, er müsste heute Morgen dringend etwas erledigen.“

„Was denn?“
 „Äh...“ Hans-Dieter grinste verlegen und klopfte an die Tür. „René, alles klar?“
 „Es geht wieder, danke.“
 „Dann lass mich endlich rein, ich muss aufs Klo.“
 „Moment noch.“
 Es klapperte ein Eimer und ich schloss daraus, dass er die Sauerei aufwischte. Befriedigt trollte ich mich in die Küche und setzte Kaffee auf.
 Hans-Dieter folgte mir und plumpste stöhnend auf den Stuhl.
 „Und? Wie war’s bei dir, gestern?“
 „Schön...“
 „Hast du dir was Schönes gekauft?“
 „Nee, du... Ich habe nichts gefunden...“
 „Was habt ihr denn sonst noch angestellt?“
 „Wir, äh... sind zu Hause geblieben. Ta... Pia und ich hatten uns viel zu erzählen.“
 Diddel blickte misstrauisch hoch und ich ärgerte mich, dass ich mich beinahe verplappert hatte. Hektisch riss ich die Schranktür auf und räumte die Kaffeedose weg. Nicht offen mit meinem Freund reden zu können, mochte ich gar nicht.
 „Hattet ihr nicht Streit, Pia und du?“, fragte er und sah mich dabei forschend an. Ich wischte verlegen den Tisch ab, drehte mich dann weg und nestelte mit dem Lappen an der Spüle herum.
 Das stimmte, leider. Dabei war Pia meine beste Freundin.
 „Jaja, schon. Aber wir haben uns ausgesprochen und jetzt ist alles wieder in Ordnung“, phantasierte ich.
 Er fixierte mich immer noch. „Will sie denn ihren komischen Scheich immer noch heiraten?“
 Musste er mich denn jetzt so nerven?
 „Was weiß denn ich?“, fragte ich und erstarrte. Dann fügte ich etwas kleinlauter hinzu: „Darüber haben wir uns nicht unterhalten...“
 Diddel kräuselte den Mund und ließ mich nicht mehr aus den Augen.
 „Morgen.“
 Der Krieger kam in die Küche geschlurft und griff nach einem Stuhl.
 „Moin“, rief ich erfreut. „Alles wieder in Ordnung?“
 „Ja, mir geht es wieder gut.“

„Ich meinte das Bad.“
 „Ach so, jaja.“
 „Kaffee?“, fragte ich versöhnlich in die Runde und stellte die Tassen auf den Tisch.
 „Ich hoffe, dieser plötzliche Besuch ist dir überhaupt recht“, warf Diddel scheinheilig in die Runde.
 „Ach, Besuch macht eigentlich immer Freude“, verkündete ich mit meinem herzlichsten Lächeln und setzte mich. „Wenn nicht beim Kommen, dann beim Gehen.“
 Die beiden schlürftten schweigend an ihrem Kaffee, vermutlich hatte der Krieger seine flotten Sprüche zu Hause gelassen. Hans-Dieter packte seine Zigaretten aus und reichte eine seinem Freund.
 Bäh! Ich konnte diesen Gestank frühmorgens nicht ausstehen. Hans-Dieter wusste das, und in Abwesenheit seines besten Kumpels nahm er für gewöhnlich auch darauf Rücksicht.
 „Ich werde mal runtergehen und Adelheid in die Töpfe gucken.“ Ich erhob mich und wandte mich an Hans-Dieter. „Soll ich uns zum Essen einladen, wenn sie was Leckerer kocht?“
 „Äh Baby, ich schätze, wir müssen gleich weg“, winkte dieser ab. „René und ich haben noch etwas vor.“
 „Auch gut. Bis später.“ Ich zog mir Pulli und Jogginghose über und ging die Treppe hinunter in die Wohnung seiner Eltern.

„Guten Morgen, Juliane“, rief Adelheid herzlich und holte eine Tasse aus dem Schrank. „Kaffee?“
 „Au ja, bitte. Hier bei dir schmeckt er besser, da ist die Luft sauber.“
 „Nebelt er dich wieder mit Zigarettenrauch ein, ja?“
 Ich nickte und setzte mich. „Das Kriegerle ist auch dabei.“
 „Wenn der Liebe Gott gewollt hätte, dass Menschen rauchen, hätten wir einen Schornstein auf dem Kopf.“ Adelheid hob den Zeigefinger.
 Dem war nichts hinzuzufügen. Ich rauchte ja selber. Wenn auch nur geschnorrte Zigaretten, da ich ständig fest dabei war, damit aufzuhören.
 Grinsend nippte ich an meinem Kaffee. „Wo ist denn Eberhard heute Morgen?“
 „Ach der. Er ist in seiner Werkstatt und repariert irgendetwas. Du kennst ihn ja, Kind. Wenn er nichts zu tun hat, wird er krank.“

„Das wird bei ihm nie vorkommen.“

„Da hast du recht. Soll ich dir ein Brötchen aufbacken?“

„Mmm. Bitte.“

Adelheid holte eine Tüte mit Brötchen aus dem Gefrierfach. „Eberhard war stocksauer, als er gestern die Schweinerei im Hof gesehen hat. Ich schätze, Hans-Dieter kann heute noch was erleben.“

Ich sah hinaus in den Hof. Ein riesiger Ölfleck zierte die Pflastersteine, der Opel GT stand noch auf den Rampen, das Werkzeug war überall verstreut. Es war unschwer zu erkennen, dass Diddel Hals über Kopf aufgebrochen war.

„Ich war so glücklich, dass ihr ins obere Stockwerk gezogen seid. Jetzt, wo alle Kinder aus dem Haus sind, ist es hier furchtbar still geworden. Doch täglich dieses Rumgebrülle und die Streitereien, das wird mir fast ein bisschen viel...“

Ich seufzte.

Eberhard brüllte leidenschaftlich gerne und reagierte gleichzeitig allergisch auf Widerrede jeglicher Art. Auf seinen jüngsten Spross hatte er es ganz besonders abgesehen, und dafür gab es einen leichtverständlichen Grund: Hans-Dieter war nicht gerade ein Held der Arbeit.

Er als gelernter Kfz-Mechaniker hasste es, täglich Dutzende Autos von fremden Leuten zu reparieren. Er konnte zwar stunden-, tage- und nächtelang an seinem eigenen Auto herum schrauben, Unfallautos aufkaufen, herrichten und wieder verkaufen; doch jeden Morgen aufstehen und arbeiten gehen, das war einfach nicht sein Ding. Irgendwann kam er auf die Idee, dass er doch viel mehr Geld verdienen könnte, wenn er ausschließlich an seinen Privatautos arbeitete. Dabei verdiente er nicht schlecht, und immerhin konnte er auf diese Weise auch noch das Arbeitslosengeld kassieren...

Sein Traum war ein eigener Schrottplatz, doch dieses Ziel verfolgte er nicht gerade mit Hochdruck.

Ich hatte es aufgegeben, ihm in seine Angelegenheiten hineinzureden, obwohl mir seine Arbeits- und Lebenseinstellung ziemlich auf die Nerven ging. Trotzdem hatte ich vor einem Vierteljahr die Freiheit meiner geliebten Single-Wohnung aufgegeben und war mit Diddel zusammengezogen, als die Wohnung in seinem Elternhaus frei wurde. Glücklicherweise durften wir dort mietfrei leben. Die Idee mit dem Schrottplatz war noch nicht vom Tisch, und ich hegte

noch Hoffnungen, dass er in dieser Hinsicht bald tätig werden würde.

Es ging nicht lange gut, denn Eberhard bekam Diddels Arbeitsmoral heraus. Ein Sohn, der sich beim Arbeitsamt durchschmarotzte und sein Taschengeld „schwarz“ verdiente, für einen braven Bürger wie Eberhard eine Todsünde! Immerhin hatte er es in seinem Leben durch harte (und regelmäßige) Arbeit zu zwei Häusern und vier Kindern gebracht.

Während ich mit einer gewissen Befriedigung diesen Vater-Sohn-Krieg verfolgte, litt die arme Adelheid wie ein Hund. Das brach mir fast das Herz, deshalb wollte ich so schnell wie möglich wieder ausziehen.

Bereits seit einigen Wochen durchstöberte ich deshalb heimlich die Zeitungen nach Wohnungsanzeigen, fest entschlossen, das nächstbeste Angebot anzunehmen.

„Ich glaube, dieser Spruch, dass Blut dicker sei als Wasser, bezieht sich nur auf die Gerinnung“, murmelte ich. Adelheid lachte, brach jedoch schlagartig ab, als sich die Küchentür öffnete.

„Moin“, schmetterte Eberhard und polterte herein. „Na, Juliane?“

„Alles im grünen Bereich. Und bei dir?“

„Ganz und gar nicht. Wenn ich meinen Jüngsten in die Finger kriege! Liegt der Faulpelz etwa noch im Bett?“

„Nein, sein bester Freund ist bei ihm.“ Ich verzog das Gesicht.

„Sei nicht so hart mit dem Kriegerle“, trompetete Eberhard, der wusste, dass ich selbigen nicht besonders schätzte. „Er ist ein anständiger Kerl, geht arbeiten...“

„Ich weiß, Eberhard.“

„...mein Sohn sollte sich von dem besser eine Scheibe abschneiden.“

Bloß nicht!

Ich sah aus dem Fenster. In diesem Moment traten die beiden Unzertrennlichen aus dem Haus und schlüpfen eiligst durch das Hoftor. Auf der Straße heulte der BMW auf und sauste mit quietschenden Reifen davon.

Eberhard hatte so schnell nicht reagiert und fluchte nun: „Na wartet! Ich kriege ihn noch. Der kommt mir heute nicht ungeschoren davon.“

Ich trank schnell meinen Kaffee aus und verabschiedete mich.

„Aber die Brötchen“, protestierte Adelheid. „Warte, sie sind gleich

fertig. Nimm sie mit.“

„Danke.“

Ich küsste sie auf die Wange und rannte die Treppe hinauf. Das Telefon stand auf dem Küchentisch, wie ich erwartet hatte. Um den Apparat entfaltete sich wie tags zuvor das Chaos: Krümel, Eierschalen, Zigarettenkippen. Ich stellte Wurst und Butter in den Kühlschrank, riss das Fenster auf und schnappte mir das Telefon.

„Alo.“

„Tanja?“

„Ja. Alo.“

„Wie geht's?“

„s geht.“

„Das Sturmkommando ist eben wieder ausgerückt.“

„Scheiße. Aua!“

„Was ist?“

„Mein Kopf... die Aufregung tut nicht gut.“

„Leg dich wieder hin“, schlug ich mütterlich vor. „Wenn du Glück hast, ist deine Mama standhaft und verrät nichts, sonst wirst du Aspirin brauchen.“

„Danke für den Tipp.“ Tanja stöhnte leise.

„Bitte. Schlaf gut.“

„Tschö. Und danke für alles.“

Adelheids Illustrierte von gestern lag immer noch auf dem Tisch. Als ich mich an diesen lächerlichen Psychotest erinnerte, verzog ich das Gesicht und wusste nicht, ob ich lachen oder heulen sollte. Komisch, gestern war die Welt noch in Ordnung gewesen.

Nun ging es also los. Ich fragte mich, ob Tanja standhaft blieb und diesen Psychoterror aushielt. Doch wie ging es dann weiter? Wenn sie sich wirklich für immer von René trennte, würde ich die Handtasche ständig am Hals haben.

Mein Hans-Dieter war ein toller Kerl, doch wenn er zu viel Zeit mit seinem Spezi verbrachte, verhielt er sich oft richtig doof und mutierte zu einem überheblichen Proleten. Manchmal konnte ich ihn dann nicht leiden.

Inzwischen war die Euphorie verflogen, selbst die Genugtuung über René's Niederlage hatte an Reiz verloren. Mittlerweile war ich mir gar nicht mehr so sicher, wer bei dieser Angelegenheit wirklich den Kürzeren zieht.